



Dokumentation:

Migrationssensible Gestaltung von KAoA: Kooperation von KoKo und KI am Beispiel der Elternbeteiligung

Ergebnisse der gemeinsamen Workshops mit Kommunalen Integrationszentren (KI) und Kommunalen Koordinierungsstellen (Koko) November/Dezember 2016

durchgeführt von der G.I.B. mbH in Kooperation mit der Landesweiten Koordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren (LaKI)

Mit finanzieller Unterstützung des Landes Nordrhein-Westfalen und des Europäischen Sozialfonds



EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Sozialfonds

Ministerium für Arbeit,
Integration und Soziales
des Landes Nordrhein-Westfalen



Ministerium für
Schule und Weiterbildung
des Landes Nordrhein-Westfalen



Redaktion:

Thomas Lindner,
Gesellschaft für innovative Beschäftigungsförderung mbH (G.I.B.)
Erik Freedman,
Bezirksregierung Arnsberg, Dezernat 37
Landesweite Koordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren

Mit Beiträgen von:

Prof. Ursula Boos-Nünning
Gerburg Benneker
Matthias Bartscher
Marc Wetekamp
Karina Baranski

Mai 2017

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Grundsatzbeiträge:.....	5
Workshop Köln: Elternbeteiligung in der Berufs- und Studienorientierung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund – Prof. Ursula Boos-Nünning - Thesenpapier	5
Workshop Bielefeld: Präsentation von Gerburg Benneker, Bundesinstitut für Berufliche Bildung (BiBB)	8
Workshop Bochum: Vortrag/Präsentation von Matthias Bartscher.....	15
3. Praxisbeispiele	32
Praxisbeispiel 1: Aus der Arbeit der Kommunalen Koordinierungsstelle (KAoA) bzw. der Kommunalen Integrationsstelle, Marc Wetekamp, Kommunale Koordinierung, REGE mbH, Bielefeld.....	32
Praxisbeispiel 2: „Interkulturelle Elternlotsen in der Berufsorientierung“, Karina Baranski, Kommunales Integrationszentrum, Märkischer Kreis	34
Praxisbeispiel 3: Kooperationsvereinbarung zwischen der Kommunalen Koordinierungsstelle Übergang Schule-Beruf „Kein Abschluss ohne Anschluss“ Bochum und dem Kommunalen Integrationszentrum Bochum	37
4. Aufgaben und Schritte, um eine nachhaltige Einbindung der Eltern in die Berufs- und Studienorientierung zu erreichen - Ergebnisse der Arbeitsgruppen:	42
5. Literaturliste	45

1. Einleitung

Das Landesvorhaben „Kein Abschluss ohne Anschluss – Übergang Schule Beruf in NRW“ (KAoA) unterstützt alle Jugendlichen beim Übergang von der Schule in Ausbildung oder Studium. Gerade Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund sind nach wie vor stärker von Risiken und Brüchen am Übergang Schule-Beruf betroffen als Schülerinnen und Schülern ohne Migrationshintergrund.

Die migrationssensible Gestaltung von KAoA und die Zusammenarbeit der hierfür relevanten Akteure ist deshalb ein wesentliches Ziel des Landesvorhabens. Eine frühzeitige und stärkere Einbeziehung der Familien/Eltern mit Migrationshintergrund sowie der Transfer bereits entwickelter guter Praxis ist ein entscheidender Hebel zur Verbesserung der Berufsorientierung und Gestaltung des Übergangs Schule-Beruf.

Ziel der gemeinsamen Workshops "Migrationssensible Gestaltung von KAoA: Kooperation von KoKo und KI am Beispiel der Elternbeteiligung" war es, die Kooperation der Kommunalen Integrationszentren und Kommunalen Koordinierungsstellen bei der migrationssensiblen Gestaltung des Übergangs Schule-Beruf vor Ort zu stärken und weiter auszubauen.

Durchgeführt wurden die Workshops von der G.I.B. und der LaKI am 02.11.16 in Bochum und Bielefeld sowie am 21.11.16 in Köln mit insgesamt 110 Teilnehmenden aus Kokos, KI und Vertreter/-innen aus Kausa-Servicestellen, Migrantenselbstorganisationen (MSO), Trägern, Schulaufsicht und Schulministerium sowie dem Arbeitsministerium NRW.

Mit einem Grundsatzbeitrag wurde in den Workshops zunächst der Stellenwert des Themas herausgestellt, Erfahrungen eingebracht und wesentliche Aspekte der Einbindung von Eltern in den Prozess der Berufsorientierung beleuchtet. Gemeinsam mit weiteren lokalen Akteuren wurden Praxisbeispiele erörtert und gemeinsame Handlungsmöglichkeiten erarbeitet, wie vor Ort erforderliche Strukturen und Aktivitäten nachhaltig aufgebaut werden können, um Eltern mit Migrationshintergrund gut in den Prozess der Berufs- und Studienorientierung ihrer Kinder einzubinden, z. B.:

- Wie kommen KOKO und KI zu einer kontinuierlichen Zusammenarbeit?
- Welche weiteren Akteure sind bei dem Aufbau von Netzwerken und Strukturen einzubeziehen?
- Wie lassen sich bereits bestehende Ansätze/Projekte nachhaltig einbeziehen und mit KAoA verknüpfen?
- Wie können die Schnittstellen zur schulischen Elternarbeit verbessert werden?

Kern der Workshops waren die anschließenden Arbeitsgruppen, in denen von den Mitarbeitenden der KOKO und KI gemeinsam

- der aktuelle Stand der Kooperation, Strukturen und Aktivitäten vor Ort dargestellt wurde sowie
- Aufgaben und Schritte gemeinsam identifiziert wurden, wie durch die Zusammenarbeit zwischen KoKo und KI eine nachhaltigen Einbindung der Eltern in die Berufs- und Studienorientierung erreicht werden kann.

2. Grundsatzbeiträge:

Workshop Köln: Elternbeteiligung in der Berufs- und Studienorientierung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund – Prof. Ursula Boos-Nünning - Thesenpapier

1. Die Berufsbildungssituation heute

Unstrittig und seit Jahrzehnten belegt sind die geringeren Zugangschancen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in eine berufliche Ausbildung. Kontrovers diskutiert und in unterschiedlichen Studien mit unterschiedlichen Ergebnissen präsentiert werden hingegen die Ursachen. Dabei dominieren a) humankapitaltheoretische Erklärungsansätze (differenziert nach kulturellem und sozialem Kapital) b) Erklärungen, die betriebliche Selektionsprozesse in den Mittelpunkt stellen, c) seltener Ansätze, die die Zuschreibung von Defiziten und die fehlende Berücksichtigung oder Anerkennung von Potenzialen berücksichtigen, und d) Ansätze, die Demotivierungs- oder Abkühlungsprozesse bei den Jugendlichen selbst untersuchen.

Die Teil der Erklärungsansätze verweist (teilweise eher implizit) auf familiäre Faktoren (Ursache a) oder auf Möglichkeiten der Gestaltung im familiären Kontext der Jugendlichen hin (Ursache c, d). Das Interesse der jungen Menschen mit Migrationshintergrund mit Abitur ist häufiger auf die Aufnahme eines Studiums ausgerichtet und diese Vorstellung wird häufiger realisiert, allerdings mit deutlich höheren Abbruchquoten – alles im Vergleich zu einheimisch Deutschen.

2. Erwartungen und Hoffnungen der Eltern

Eltern mit Migrationshintergrund sind – so belegen eine große Zahl an früheren und neueren Untersuchungen – an der Bildung und an der Berufswahl ihrer Kinder hoch interessiert. Sie wünschen, dass ihre Kinder eine gute Schulbildung erlangen und einen guten Beruf ergreifen können. Auch ihre Erwartungen richten sich – und dieses gilt für einen erheblichen Teil der Eltern – vorrangig auf eine höhere Schulbildung und auf ein sich anschließendes Studium der Kinder. Der Sohn und die Tochter sollen einen akademischen Beruf ergreifen.

3. Die Bedeutung der Migrationsfamilie für die Berufswahl der Jugendlichen

Der Familie und ihren Einfluss auf die Berufswahl junger Menschen mit Migrationshintergrund wird unter vier Aspekten Bedeutung zugeschrieben: Erstens ob, in welchem Umfang und mit welchen Intentionen die Familie berufliche Erwartungen des oder der Jugendlichen lenkt oder unterstützt; zweitens ob und inwieweit Eltern ihre Kinder bei der Ausbildungsstellensuche oder bei der Wahl eines Studiums konkret helfen können; drittens ob die Familie bzw. die Eltern als Ratgebende in Berufswahlfragen von den Jugendlichen akzeptiert werden; viertens ob und wie weit die Familie Hilfe bei der Verarbeitung von Enttäuschungen (Diskriminierungen) leisten kann.

4. Zusammenarbeit zwischen Eltern und ratgebenden Einrichtungen

In der Literatur werden vor allem zwei Hindernisse beschrieben, die die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Bildungs-/Beratungseinrichtungen erschweren:

- Vorerfahrungen der Eltern einerseits und der Beratungskräfte andererseits erschweren die Kommunikation.
- Es fällt den Beratungskräften schwer, eine an den Ressourcen des oder der Jugendlichen orientierte und nicht vorurteilsfreie Haltung zu gewinnen. Nicht selten wird – oft subtil – ein defizitärer Blick angelegt.

5. Voraussetzungen für eine gelingende Zusammenarbeit

Ratgebende Personen sollten ihre Haltung überprüfen, wenn sie Kontakte mit Eltern mit Migrationshintergrund erfolgreich gestalten und vor allem keine Gräben aufwerfen oder vertiefen wollen:

- Es hilft, wenn sie sich ernsthaft mit den Bildungsvorstellungen der Eltern auseinandersetzen würden wie auch mit deren Vorerfahrungen mit Bildungs- und Beratungseinrichtungen.
- Sie gewinnen Vertrauen, wenn sie die Bildungsambitionen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und ihrer Eltern, die sich in vielen Fällen auf schulische Karrieren richten und seltener auf Ausbildungen im dualen System, ernst nehmen.
- Es nützt dem Gespräch, wenn das Interesse der Eltern an einer Bildung und evtl. Ausbildung ihrer Kinder unter Berücksichtigung migrationsspezifischer Potenziale der Jugendlichen aufgegriffen würde.

6. Zusammenarbeit praktisch

Wie schon vor 30 Jahren gibt es in Einzelfällen praktische Barrieren und strategische Fehler in der Organisation der Zusammenarbeit mit Eltern mit Migrationshintergrund. Es werden Kommunikationsformen zu Kontaktaufnahme gewählt, die bei den Eltern nicht ankommen wie z. B. zweisprachige Flyer, bei der Wahl von Raum und Zeit wird zu wenig Rücksicht auf

die Lebensbedingungen und die Bedürfnisse der Eltern genommen. Die Gestaltung des Treffens (thematischer Schwerpunkt, Zusammensetzung der Gesprächsgruppe (ethnisch und sprachlich) wirkt für die Eltern wenig motivierend. Für alle diese Fragen lassen sich praktische Hinweise geben und nachlesen.

7. Erweiterung des Netzwerkes: Migrantenorganisationen in der Erziehungs- und Bildungsarbeit

Migrationseltern können die ihnen von den Bildungseinrichtungen und Beratungseinrichtungen auch im Bereich des Übergangs in den Beruf oder ein Studium überlassenen Aufgaben nicht alleine lösen. Sie bedürfen der Unterstützung bei der Beratung aber auch in der Einbringung und Durchsetzung ihrer Interessen ihnen fehlt zu einem erheblichen Teil der Zugang zu den „deutschen“ Beratungseinrichtungen und diese sind auch heute noch nicht hinreichend interkulturell geöffnet. Migrationsdienste sind für spezifische Fragen nicht genügend fachlich spezialisiert und finden nur begrenzt das Vertrauen der Hilfe suchenden Familien.

Den eigenen ethnischen Organisationen fehlt es teilweise an fachlicher Kompetenz und Professionalität. Zur Zusammenarbeit zwischen deutschen (Spezial)Beratungsstellen, Migrationsdiensten und Migrantenorganisationen kommt es nicht im notwendigen Maße. Den Familien fehlt ein Netzwerk, in das alle drei Segmente eingebunden sind.

Migrationsnetzwerke stellen eine Lösung dar. Bei der Forderung nach Mitwirkung von Migrantenorganisationen in Netzwerken, geht es dann nicht mehr darum Strategien zu erarbeiten, um Migrantenorganisationen für eine Kooperation zu „gewinnen“ (deutscher Blick). Es geht vielmehr darum, für einen gleichberechtigten Dialog mit diesen bereit zu sein. Wird diese Schwelle der Machtasymmetrie überwunden, kann dieses zum Motor für die Etablierung und weiteren Stabilisierung eines Netzwerkes werden, in dem Migrationsfamilien, gestärkt durch ihre Organisationen, ihre Erfahrungen und Forderungen gleichberechtigt einbringen können.

In einem solchen Netzwerk haben die Migrantenorganisationen sowohl im Bereich der Interkulturellen Öffnung als auch bei der Konzipierung und Durchführung von Elternberatung die federführende Rolle.

Workshop Bielefeld: „Elternbeteiligung in der Berufs- und Studienorientierung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund“ - Präsentation von Gerburg Benneker, Bundesinstitut für Berufliche Bildung (BiBB)

KAUSA



„Elternbeteiligung in der Berufs- und Studienorientierung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund“

Migrationssensible Gestaltung von „Kein Abschluss ohne Anschluss“,
02.11.2016 Bielefeld

Gerburg Benneker, Koordinierungsstelle Ausbildung und Migration (KAUSA),
JOBSTARTER beim Bundesinstitut für Berufsbildung



JOBSTARTER wird gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Europäischen Sozialfonds.

KAUSA



29 KAUSA Servicestellen

Informieren und beraten...

- Selbstständige,
- Jugendliche/Flüchtlinge und
- Eltern mit Migrationshintergrund zur dualen Berufsausbildung

Entwickeln **nachhaltige Unterstützungsstrukturen** mit regionalen Partnern zur Integration in Ausbildung.



JOBSTARTER wird gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Europäischen Sozialfonds.

Warum kultursensible Elternbeteiligung in der Berufsorientierung?



Zentrales Ziel: Kein Abschluss ohne Anschluss - erfolgreicher Übergang von der Schule in Ausbildung/Studium – für alle!

Ausgangslage:

1. Geringere Beteiligung von jungen Menschen mit Migrationshintergrund (MH) an Ausbildung und Studium
2. Eltern spielen eine zentrale Rolle in der Berufswegeplanung und bei der Unterstützung der Kinder im Übergang
3. Viele Eltern mit MH benötigen Informationen und Unterstützung, um ihre Kinder erfolgreich im Übergang Schule-Beruf begleiten zu können
4. Schulische und außerschulische Unterstützungsangebote erreichen Eltern mit MH häufig nicht



JOBSTARTER wird gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Europäischen Sozialfonds.

Entwicklungen zum Thema „interkulturelle Elternbeteiligung“



- ❖ In den letzten Jahren gab es viele Initiativen und Projekte zur Förderung der interkulturellen Elternbeteiligung.
- ❖ Flächendeckende Konzepte und Praktiken erfolgreicher und systematischer schulischer und außerschulischer Elternbeteiligung am Übergang Schule – Beruf gehören jedoch nicht zum Regelangebot.
- ❖ Bis heute fehlen Standards, einheitliche Qualitätskriterien und eine flächendeckende Messung ihrer Wirksamkeit (Dr. Alexei Medvedev, 2014)



JOBSTARTER wird gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Europäischen Sozialfonds.

KAUSA

„Kultur der Anerkennung“ – eine Grundlage für erfolgreiche Elternbeteiligung



- ❖ Eltern(bildungs)arbeit im Migrationskontext ist eher **eine Frage der Haltung** als eine Frage besonderer Methoden. (M. Altan et al, 2011)
- ❖ Ein Perspektivwechsel ist erforderlich: **Vom Defizitblick zur Anerkennung**
 - ➔ Kompetenzen und Ressourcen der Eltern stehen im Mittelpunkt.
- ❖ **Elternbeteiligung auf Augenhöhe** als Grundhaltung für alle Aktivitäten



JOBSTARTER wird gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Europäischen Sozialfonds.

KAUSA

Zentrale Aspekte zur erfolgreichen interkulturellen Elternbeteiligung



JOBSTARTER wird gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Europäischen Sozialfonds.

I. Interkulturelle Elternbeteiligung ist Teil des Schulkonzepts



- ❖ Ein Schulkonzept definiert die Elternbeteiligung als Regelaufgabe und Querschnittsthema
- ❖ Kulturelle Vielfalt wird als Ressource verstanden
- ❖ Elternbeteiligung geschieht frühzeitig und themenübergreifend
- ❖ Lehrkräfte werden durch Fort- und Weiterbildung unterstützt



JOBSTARTER wird gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Europäischen Sozialfonds.

Exkurs Studie „Große Vielfalt, weniger Chancen“



Kernaussage: Eltern mit MH formulieren hohe Bildungsziele und möchten ihre Kinder bestmöglich unterstützen.

- ❖ 88% der befragten Eltern (N = 1.080) ist die Wertschätzung für kulturelle Vielfalt an der Schule wichtig – 22% vermissen dies an ihre Schule
- ❖ 74% sind spezielle Informationsangebote für Eltern mit Migrationshintergrund wichtig, 52% vermissen dies an ihre Schule
- ❖ Eltern aus bürgerlichem/ambitionierten Milieus legen Wert, als „Experten“ an der Planung von Angeboten beteiligt zu sein. Eltern aus traditionelleren Milieus wünschen sich Erziehungstipps - gerne auch in der Herkunftssprache.

Quelle: H. Barz et al., 2015



JOBSTARTER wird gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Europäischen Sozialfonds.



II. Interkulturelle Elternbeteiligung im Übergang ist eine gemeinsame Aufgabe aller Akteure

- ❖ Schulen sollten sich vernetzen und Aktivitäten/Angebote gemeinsam mit anderen Akteuren planen und umsetzen.
- ❖ Insbesondere die Zusammenarbeit mit Migrantenorganisationen kann ein Gewinn und eine Unterstützung sein
- ❖ Zusammenarbeit mit Institutionen der Beruflichen Bildung, u.a. Agentur für Arbeit und Kammern
- ❖ Unternehmen haben ein Eigeninteresse Eltern zur Gewinnung von zukünftigen Auszubildenden anzusprechen.



JOBSTARTER wird gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Europäischen Sozialfonds.



III. Kultursensible Angebote erreichen alle Eltern

„Stell dir vor, es ist Elternabend und der Raum ist voll“

- ❖ Ansprechformen sollten die soziale und kulturelle Vielfalt der Elternschaft berücksichtigen und sich an den jeweiligen Erfahrungen, Voraussetzungen und Bedürfnissen anpassen.
- ❖ Ansprache und Formate der Beteiligung sollten vielfältig und aktivierend sein
- ❖ Angebote ausschließlich für Migrant/-innen bringen Vorteile, sind jedoch kein Muss



JOBSTARTER wird gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Europäischen Sozialfonds.

Zehn Grunds(ch)ätze für die Beteiligung von Eltern



1. Eltern sind mir wichtig und willkommen.
2. Ich möchte, dass Eltern sich in der Zusammenarbeit mit mir wertgeschätzt fühlen.
3. Statt Arbeitsteilung strebe ich Kooperationen mit Eltern an.
4. Ich suche Stärken, nicht Defizite.
5. Ich will, dass Eltern von der Kooperation profitieren.
6. Ich achte und beachte kulturelle, sprachliche und religiöse Unterschiede.
7. Ich will Eltern möglichst früh einbinden und sehe die Zusammenarbeit als Prozess.
8. Ich selbst bin bereit, Zeit dafür aufzuwenden.
9. Ich bin offen für Kritik, um eigene Maßstäbe in Frage zu stellen.
10. Ich arbeite zum Thema Elternbeteiligung mit Netzwerkpartnern zusammen.

Quelle: Eltern erwünscht? Leitfaden Elternarbeit: Wie Zusammenarbeit in der Berufs- und Studienorientierung gelingen kann. Hrg.: Bundesagentur für Arbeit und Bundesarbeitsgemeinschaft SchuleWirtschaft 2013



JOBSTARTER wird gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Europäischen Sozialfonds.



Gerburg Benneker

Koordinierungsstelle Ausbildung und Migration (KAUSA)
JOBSTARTER beim Bundesinstitut für Berufsbildung

Tel.: 0228 / 107 – 1715, benneker@bibb.de
www.jobstarter.de/kausa



Literatur

Altan, Melahar et al: Eine Frage der Haltung. Elternbildungsarbeit in der Migrationsgesellschaft. Eine praxisorientierte Reflexionshilfe. Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg, 2011

Barz, Helner et al: Große Vielfalt, weniger Chancen. Eine Studie über die Bildungserfahrungen und Bildungsziele von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Hsg.: Stiftung Mercator GmbH und Vodafone Stiftung Deutschland gGmbH, 2015

[Boos-Münning](#), Ursula: Migrantenfamilien als Partner in Bildung und Erziehung. Referat im Rahmen der Tagung der Diakonie Hessen am 24.11.2014

Erler, Wolfgang et al: Interkulturelle Elternarbeit zur Sicherung von Erfolg im Übergang Schule-Beruf. Hsg.: BQN Berlin, 2011

[Medvedev, Alena](#): (Interkulturelle) Elternkooperation am Übergang Schule- Beruf: Versuch einer Bestandsaufnahme 2.01, 2014

[Handlungsempfehlungen](#) für eine nachhaltige Interkulturelle Elternkooperation. Netzwerk Interkulturelle Elternprojekte des ESF, 2011

Eltern erwünscht? Leitfaden Elternarbeit. Wie Zusammenarbeit in der Berufs- und Studienorientierung gelingen kann. Hsg.: Bundesagentur für Arbeit und Bundesarbeitsgemeinschaft Schule/Wirtschaft, 2013

„Elternbeteiligung in der Berufsorientierung.“ Ergebnisse eines Entwicklungsprozesses von 2010 bis 2013 in der Stadt Kassel. Stadt Kassel Jugendamt – Sachgebiet Übergangsmangement und Schulbezogene Sozialarbeit ObV-Regionalkoordination (Hsg.)

Baustelle Elternarbeit. Eine Bestandsaufnahme der Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus. Hsg.: Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration, 2012



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



ESF
Europäischer Sozialfonds
für Wachstum



Europäische
Union

Zusammen.
Zukunft.
Gestalten.



NAQA
Nationale Agentur
für Qualitätssicherung
im Bildungswesen



Bundesinstitut
für Berufsbildung
BIBB
Lehrer
Lernen
Wirtschaftswissen

JOBSTARTER wird gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und des Europäischen Sozialfonds.

Workshop Bochum: Vortrag/Präsentation von Matthias Bartscher



„Es liegt an uns, Eltern zu erreichen!“

Zielgruppendifferenzierte Strategien auf dem Hintergrund der Sinus-Milieustudien

„Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich“ (Grundgesetz); dies gilt auch für Eltern. Auch die Schulgesetze unterscheiden nicht zwischen verschiedenen Gruppen von Eltern¹. In der Praxis führt aber die wohlmeinende Gleichbehandlung von Eltern in der Schule zu einem Mangel an Differenzierung zwischen Eltern aus unterschiedlichen soziokulturellen Milieus (und damit zu einer ‚impliziten Diskriminierung‘). ‚Implizite Diskriminierung‘ meint, dass bestimmte Eltern unbewusst und unbeabsichtigt aufgrund der Art und Weise, wie Elternarbeit gestaltet wird, ausgegrenzt werden. Sacher verweist z.B. darauf, dass formale Elternvertretungen oftmals nicht das gesamte soziokulturelle Spektrum der Elternschaft einer Schule vertreten, sondern Eltern, denen das Engagement in der Schule aufgrund der soziokulturellen Passung ihrer eigenen Lebenswelt mit der der Schule leichter fällt, oft die Interessen der eigenen soziokulturellen Gruppe und teilweise die der Lehrkräfte und Schulleitung vertreten und geringen bis keinen Kontakt zu den Eltern anderer Lebenswelten haben. Da diese oftmals „bildungsfern“² genannten Gruppen sowieso schon wenig an der Schule vertreten sind, verstärkt dies ihre Diskriminierung. Die undifferenzierte Sichtweise auf Eltern ist eine der wichtigsten Ursachen für die oft beschriebene Erfolglosigkeit, von der Elternarbeit heute zum Teil gekennzeichnet ist. Fachkräfte halten die methodisch-didaktische Gleichbehandlung aller Eltern – ohne notwendige Differenzierung – vermeintlich für die Erfüllung des gesetzlichen Anspruchs auf Gleichberechtigung. Doch „die Eltern“ sind nicht generell für eine Zusammenarbeit erreichbar oder unerreichbar, vielmehr kommt es darauf an, ihre individuelle Situation wahrzunehmen, Angebote auf verschiedene Lebenslagen zuzuschneiden und auch die Zugänge milieuspezifisch zu gestalten. Ein erster wichtiger Schritt in der „Bildungs- und Erziehungspartnerschaft“ ist es also, Eltern in ihrer Unterschiedlichkeit wahrzunehmen und anzuerkennen. Die folgenden Überlegungen bieten hier Hinweise, wie dies praktisch umzusetzen ist.

1 Die Wahrnehmung der Unterschiedlichkeit von Eltern und ihrer Situation als professionelle Herausforderung

Dass Familien in ganz unterschiedlichen „Milieus“ leben, stellt das Schulsystem schon in der Arbeit mit den Schülerinnen und Schülern vor methodisch-didaktische Herausforderungen. Der Anspruch auf „individuelle Förderung“ beinhaltet auch die Berücksichtigung sozialer und kultureller Unterschiede. Diese Herausforderung betrifft auch die Eltern. Eltern unterscheiden sich z.B. hinsichtlich

- ihres Geschlechts,
- ihres sozioökonomischen Status bzw. Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht,
- ihres Bildungsniveaus und ihrer Bildungsgewohnheiten,

¹ Bis beispielsweise auf den Hinweis, dass Eltern aus Migrantenfamilien angemessen in schulischen Mitwirkungsgremien vertreten sein sollten (§ 62 (8) Schulgesetz NRW).

² Es sollte aufgrund der Argumentation in den Bausteinen XX und XX klar sein, dass diese Zielgruppen sich mit den Anforderungen und Bedingungen formaler Bildung schwer tun, dass sie aber oftmals aus der Perspektive eines weiten Bildungsbegriffes eigene Potentiale und Ressourcen haben.



Bildungs- und Erziehungspartnerschaft



- ihrer Herkunft,
- ihrer kulturellen Vorlieben,
- ihrer moralischen Werte,
- ihrer zeitlichen Belastung und ihrer Zeitmuster (z.B. Arbeitszeit, Planung – Spontaneität usw.)

Dazu kommen häufig erhebliche Belastungen aus verschiedensten Gründen. Tabelle 1 zeigt z.B., wie viele Eltern im Laufe eines Kindergartenjahres mit Krisen und Geschehnissen unterschiedlichster Art zu kämpfen haben. All dies ist prinzipiell sicher bekannt, wird im Einzelfall aber oft nicht ausreichend berücksichtigt. Lehrkräfte und pädagogische Fachkräfte wissen oft im Einzelfall nicht, wie die aktuelle Situation einer Familie ist, sie nehmen ja in erster Linie das Kind wahr, und dies zeigt Probleme in der Familie oft nur indirekt. Eltern wiederum haben meist diffuse Befürchtungen, wenn sie Informationen über familiäre Probleme an die Schule geben; also unterlassen sie es oft. Lehrkräfte und pädagogische Fachkräfte, selbst wenn sie selbst Eltern sind, neigen dazu, diese Belastungen zu übersehen und stellen ihre Erwartungen an Eltern häufig nicht in Beziehung zu deren konkreten Lebenslagen und aktuellen Lebenssituationen. Damit ist eine problematische Beziehung vorprogrammiert.

Tabelle 1: Belastungen von Eltern in einer Kita im Laufe eines Jahres (aus Whalley 2008: 55)	
Arbeitsplatzwechsel	32%
Schwere Krankheit, Unfall	30%
Umzug	24%
Trennung	12%
Scheidung	12%
Auszug des Partners/ der Partnerin	12%
Probleme mit der Besuchsregelung	14%
Einzug eines neuen Partners/ einer neuen Partnerin	20%
Geburt eines weiteren Kindes	18%
Arbeitslosigkeit	18%
Andere wichtige Ereignisse	18%

Konsequenterweise sollten sich Fachkräfte, deren Selbstverständnis dem Konzept der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft weitgehend entspricht, sich von dem Begriff „Die Eltern“ weitgehend verabschieden. Das Motto lautet in Abwandlung des Satzes von Kennedy³: „Fragen Sie nicht, warum die Eltern nicht kommen, sondern fragen sie sich, was Sie tun können, um Eltern besser zu erreichen!“. Damit wird der Kontaktaufbau zu Eltern zu einem zentralen Aspekt methodisch-didaktischer Professionalität der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft.

³ „Frag nicht, was der Staat für dich tun kann, sondern frag, was du für den Staat tun kannst.“



2.2 Eltern unter Druck – Die Sinus-Studie über Eltern

In der Studie zu den Lebenslagen von Eltern wurden unter anderem die aus dem soziokulturellen Selbstverständnis erwachsenden Selbstkonzepte als Eltern erfragt. Um die einzelnen Milieus zu skizzieren, zeigt Tabelle 2, wie sich die Wertorientierungen der einzelnen Milieus in den folgenden Dimensionen widerspiegeln (nach Merkle/Wippermann 2008):

- Bedeutung des Kindes: Hier sind Selbstkonzepte skizziert, in denen die Bedeutung des Kindes für die Eltern dargestellt wird.
- Selbstbild der Mutter als Erziehende
- Selbstbild des Vaters als Erziehender
- Vorherrschendes Erziehungskonzept: Hier ist das Verhältnis im jeweiligen Milieu zum Umgang mit Autorität skizziert.
- Erziehungsverständnis: Die Studie zeigt, dass sich das Erziehungsverständnis zwischen den Eltern der unteren und oberen Schichten grundsätzlich unterscheidet, vor allem hinsichtlich der Frage, inwieweit die Eltern ihre Erziehung als aktiven und bewussten Förderungsprozess begreifen.
- Universale Themen: Welche Themen sprechen alle Eltern, unabhängig von der Milieuzugehörigkeiten, an?

Hier muss betont werden: Diese Ergebnisse basieren auf überwiegend qualitativen Befragungen einer Vielzahl von Eltern. Die Auswertungen führen zu qualitativen Beschreibungen, die nicht im Sinne objektiver Bewertungen zu verstehen sind. Sie sind als Anregungen zu verstehen, diese Lebenswelten nachzuvollziehen; dies ersetzt keinesfalls die Auseinandersetzung mit einzelnen Familien, mit denen Fachkräfte es jeweils zu tun haben.

Um die Denkweise der Sinus-Studien noch konkreter zu veranschaulichen, zeigt Tabelle 3 typische Erziehungsziele von Eltern, die der Werteskala zugeordnet werden:



Bildungs- und Erziehungspartnerschaft



Tabelle 2: „Eltern unter Druck“. Eine Auswertung der Sinus-Studie zu den Eltern (Merkle/Wippermann 2008)

	Konsum-Materialisten	Hedonisten		Bürgerliche Mitte	Experimentalisten	Etablierte	Postmaterielle	Moderne Performer
	<i>Unterschicht - Untere Mittelschicht</i>		Starke Abgrenzung der oberen Schichten gegen die unteren Schichten; die Konsummaterialisten orientieren sich wiederum sehr stark an der bürgerlichen Mitte	<i>Mittlere Mittelschicht</i>		<i>Obere Mittelschicht - Oberschicht</i>		
Bedeutung des Kindes	Muster aus dem Mainstream: • Kinder als Statussymbole sowie für die Frau sinnstiftender Faktor; • Kinder als Einkommensquelle, aber auch erhebliche finanzielle und zeitliche Belastung	• Elternschaft als Angriff auf die eigene Identität; • das Kind jedoch als „neues Hobby“ nach dem unfreiwilligen Verlust bisheriger Hobbies; • Suche nach Sinn und Selbstbestätigung		• Zentrale Lebensaufgabe der Frau; • Statusaspirationen für das Kind; • v.a.: Investitionsgut	• Kind als „Freund“ u. Beginn eines neuen, bewussten Lebensabschnitts; • Klarheit über eigene Identität und Zukunft	• Status und Nachfolger: Fortführung des Erbes („Der Stamhalter“); • Subkutan hohe Leistungserwartung	• Kind als eigenes Wesen, das Eltern auf seinem individuellen Weg begleitet (i.S. Khalil Gibran)	• Teil des Erfolgskonzepts; • wenn alles andere stimmt, Erfolgsperspektive in Bezug auf Eltern und Kind • Kind als Symbol für „Hafen“ und „Anker“ haben
Selbstbild der Mutter	Die Versorgungs-Mutti	Die große Schwester und etwas andere Mutter		Die allzuständige Beschützerin und Förderin	Die begeisterte Mutter entdeckt sich selbst	Die Erziehungs-Managerin	Die Lebensphasenbegleiterin	Projekt Profi-Mama
Selbstbild des Vaters	Geldverdiener und Chef	Der große Bruder: Spiel- und Spaßvater		Der Feierabend-Papa	Der Entdecker fremder Weiten	Familienvorstand und überlegter Weichensteller	Der partizipierende Erzieher	Professioneller Part-Time-Event-Papa
Vorherrschendes Erziehungskonzept	Je nach Positionierung auf der Werteskala: - Autoritär - Permissiv - vernachlässigend	Permissiv-vernachlässigend oder Permissiv-nachgiebig		autoritativ	Permissiv-nachgiebig	autoritativ	autoritativ	autoritativ
Erziehungsverständnis	Diese Eltern lassen Erziehung eher laufen, keine aktive Gestaltung. Angst vor Gefährdungen. Hilfestellung gewünscht/ notwendig bei Fehlverhalten und Erziehungsproblemen			„Bewusst erziehen“ – Erziehung reflektieren – Optimal fördern (EuD B)				
Universale Themen (von Eltern aller Gruppen akzeptiert)	Bessere Familienpolitik, mehr Unterstützung für Familien „ich will keine Rabenmutter sein...“							



Bildungs- und Erziehungspartnerschaft



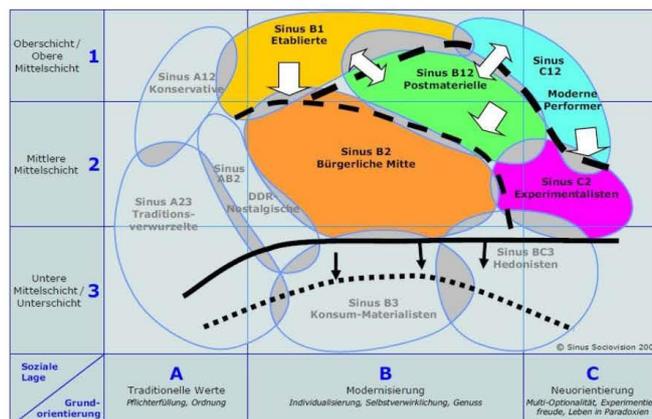
Tabelle 3: Erziehungsziele und Wertorientierungen		
Traditionelle Werte	Modernisierung	Neuorientierung
<ul style="list-style-type: none"> • Es gehört sich, dass Kinder Erwachsene begrüßen und die Hand geben... • Ein guter Junge weint nicht... • Ordnung ist das halbe Leben... • Ein Kind hat zu gehorchen 	<ul style="list-style-type: none"> • Mein Kind soll eine gute Schulbildung erhalten und später einmal ein gutes Einkommen haben, damit es sich seine Wünsche erfüllen kann... • Mein Kind soll immer gut gekleidet sein; Markenkleidung ist mir wichtig! • Mein Kind soll lernen, sich durchzusetzen 	<ul style="list-style-type: none"> • Materielle Werte und Leistung sind mir nicht wichtig. Wichtig ist mir, dass mein Kind gute Freunde hat und viel Spaß im Leben... • Selbstverwirklichung ist für mich auch ohne materielle Dinge möglich! • Mein Kind muss Erwachsene nicht begrüßen – Das sollten die Erwachsenen tun! • Mein Kind soll lernen, Konflikte friedlich und gewaltfrei zu lösen!

Die Tabelle verdeutlicht, wie unterschiedlich und manchmal gegensätzlich Erziehungsziele und Wertvorstellungen von Eltern sind. Die „soziokulturellen Milieus“ der Sinusstudien sind auf diesem Hintergrund nichts anderes als Eltern mit ähnlichen Werten und Erziehungszielen in ähnlicher sozialer Lage.

2.3 Abgrenzungen und Ausgrenzungen - Die durch Sinus identifizierten kulturellen Gräben

Eine weitere wichtige Erkenntnis lässt sich aus den Milieustudien ableiten: Sie zeigen die soziokulturellen Abgrenzungsmechanismen zwischen verschiedenen Milieus auf; Grafik 2 zeigt, „wer mit wem kann“ und welches Milieu sich von anderen abgrenzt, also „nichts mit denen zu tun haben will“.

Demarkationslinien sozialhierarchischer und soziokultureller Abgrenzung



Grafik 2: Demarkationslinien sozialhierarchischer und soziokultureller Abgrenzung



Bildungs- und Erziehungspartnerschaft



Zunächst ist die Abgrenzung „von oben nach unten“ erkennbar; die Mittel- und Oberschicht grenzt sich gegen die unteren Schichten ab. Auch innerhalb der unteren Schichten gibt es noch einmal diese Abgrenzungsrichtung von oben nach unten. Erkennbar sind aber auch weitere Abgrenzungsrichtungen (erkennbar an den Pfeilen), die zum Teil auf dem sozialen Status und zum Teil auf unterschiedlichen Wertorientierungen beruhen.

2.4 Konsequenzen für die praktische Arbeit mit Eltern

Hier lässt sich noch einmal klarer ableiten: Der Anspruch, alle Eltern in universalen Arbeitsformen zu erreichen, kann keinesfalls aufrechterhalten werden; es gibt nur wenige universale Themen und Methoden, die für alle Eltern geeignet sind. So mag es gelingen, dass alle Eltern zum Schulfest kommen, aber die Eltern aus verschiedenen soziokulturellen Milieus werden an getrennten Tischen sitzen. Natürlich mag es Aktionen geben, die sich bewusst das Ziel der Integration der Eltern in der Schule setzen und dies, wenn die Zugänge zieldifferenziert stattfinden, auch mehr oder weniger umsetzen können. Aber wenn es um gemeinsame inhaltliche Arbeit geht, kann die Berücksichtigung vieler Milieus oft aufhalten und die Bildungsarbeit ineffektiv machen (z.B. kontinuierliche Übersetzung, konsequenter Verzicht auf Schriftsprache usw.).

Der soziokulturelle Milieuansatz ermöglicht es den Akteuren einer Bildungs- und Erziehungspartnerschaft, ihre Angebote und Mitwirkungsmöglichkeiten daraufhin zu untersuchen, ob die verschiedenen Gruppen von Eltern einer Schule in geeigneter Weise überhaupt erreicht werden bzw. wie sie erreicht werden können. So ist auch zu überprüfen, welche „lebensweltlichen Verzerrungen“ in der Beteiligungshäufigkeit und Beteiligungsintensität der verschiedenen Gruppen wahrzunehmen sind, also welches die bevorzugten Gruppen, welches die benachteiligten Gruppen sind (ohne dass dies beabsichtigt wäre). Dieser Denkansatz ermöglicht es, die Angebotsstruktur zu differenzieren. Er öffnet die Augen für den „impliziten fachlichen Egozentrismus“, der vielen Arbeitsansätzen innewohnt. Denn solange Fachkräfte ihre fachliche Arbeit aus ihrem eigenen Erleben und Empfinden heraus gestalten und dabei nicht berücksichtigen, dass sie selbst einem Milieu angehören, dessen Werte, Normen und Lebensstile nicht unbedingt bei anderen Gruppen auf Zustimmung stoßen, werden sie immer wieder mit ihrer Ansprache bei bestimmten Zielgruppen scheitern. Hier gilt ganz besonders der Satz: „Gut gemeint ist nicht gleich gut gemacht!“

Unter diesem Blickwinkel verändern sich wichtige und häufig gestellte Fragen:

- <i>Statt</i>	- <i>Besser</i>
Wie motiviere ich alle Eltern für die geplante Elternunterstützung?	Für welche Eltern ist welche Unterstützungsform geeignet?
Welches ist die beste Uhrzeit für den Elternabend?	Welche Uhrzeit ist für welche Eltern passend?
Warum kommen die Eltern nicht?	Was hindert welche Eltern zu kommen?
Was wollen die Eltern?	Welche Eltern wollen was?
Usw.	



3 Praktische Folgerungen I: Differenzierte Zugänge zu Eltern unterschiedlicher soziokultureller Milieus

Im nächsten Schritt stellt sich die Frage, was das zuvor Gesagte für die Zugänge zu Eltern konkret bedeutet. Wie können Eltern angesprochen, eingeladen werden, wie können Kontakte aufgebaut werden und durch kontinuierlichen Kontakt zu verbindlichen und vertrauensvollen Beziehungen ausgestaltet werden?

Tabelle 4 zeigt eine Übersicht, die die von Schulen üblicherweise genutzten Kontaktwege sich aus Sicht verschiedener Lebenswelten darstellt. Aus dieser Darstellung wird unmittelbar ersichtlich, dass es keinen Zugangsweg gibt, der für alle Gruppen von Eltern geeignet ist:

- Schriftliche Einladungen: Schon der Versendungszeitpunkt ist entscheidend. Eltern, deren Leben sehr verplant und durchstrukturiert ist, benötigen eine Einladung schon Wochen vorher; hilfreich ist hier, wenn Schulen diesen Eltern zu Beginn des Schuljahres Terminkalender mit den wichtigsten Terminen senden. Andere Eltern wiederum benötigen eine Einladung nur sehr kurzfristig.
- Mehrsprachige schriftliche Einladungen sind nur geeignet, wenn man damit alle Eltern einer Schule erreicht. Sobald es weitere kulturelle Gruppen an der Schule gibt, in deren Sprache ein Text nicht übersetzt werden kann, erleben diese Eltern das möglicherweise als Diskriminierung.
- Hausbesuche können ein geeigneter Zugang sein, um Eltern zu erreichen, die auf anderem Weg nicht erreichbar sind. Die Übersicht zeigt aber auch, dass es Gruppen gibt, die dies als unpassend oder belästigend empfinden. Bei anderen Gruppen wiederum ist eine vorherige telefonische Anmeldung sinnvoll, da der Besuch als Kontrolle empfunden werden kann. Andere Eltern wiederum sind so spontan, dass sie sich über einen unangekündigten Hausbesuch sogar freuen!

Die weiteren aufgeführten Punkte können helfen, bestehende Kontaktformen zu reflektieren und neue Kontaktwege zu einführen.

Üblicherweise stellt sich an dieser Stelle häufig die Frage, ob denn diese Überlegungen zur Konsequenz hätten, dass z. B. Lehrkräfte Einladungen zu acht verschiedenen Zeitpunkten versenden sollten; wie auch weitere Konsequenzen aus dem Gesagten hätte dies eine totale Überforderung der Akteure in der Schule zur Folge. Doch geht es nicht darum, Eltern „alles recht zu machen“ oder „ständig hinter Eltern herzulaufen“, wie diese Überlegungen manchmal missverstanden werden. Vielmehr geht es um die Entwicklung einer professionellen Haltung, in der die Frage der Zugänge zu Eltern professionell reflektiert wird und diese systematisch gestaltet werden. Bei der Frage z.B., wie Eltern durch schriftliche Einladungen wirksam erreichen können, gibt es eine Fülle praktikabler Strategien, die im leistbaren Umfang miteinander kombiniert werden können. So zeigen vielfältige Praxiserfahrungen, dass es möglich ist,

- Eltern durch Halbjahrespläne langfristig über Termine zu informieren, so dass die Eltern, die Informationen mit langem Vorlauf benötigen, die entsprechenden Termine freihalten können;
- die Einladungen zu einem Zeitpunkt zu verteilen, der für die meisten Eltern geeignet ist,
- Elternvertreter zu bitten, bestimmte Eltern nochmalig zu erinnern;



Bildungs- und Erziehungspartnerschaft



- ergänzende technisch mögliche Informationswege zu nutzen, um kurzfristige Erinnerungen zu versenden (Mail, Serien-SMS), die wiederum Eltern gut erreicht, die genau für diese kurzfristigen Erinnerungen dankbar sind.
- Es gibt viele weitere Möglichkeiten, Eltern zielgruppengenau einzuladen, und dies mit einem vertretbaren Aufwand. Dieser oftmals geringe Mehraufwand ist mehr als berechtigt, wenn man bedenkt, wie viel Energie und Ressourcen nutzlos vergeudet werden, wenn nur wenige Eltern zu einem Elternabend kommen.
- Auf einen weiteren beliebten Einwand – „dies sei auch nicht der Königsweg, um alle Eltern zu erreichen“ – muss man antworten: Richtig, es gibt keinen Königsweg und keine Ideallösung; Professionalität in der Zusammenarbeit mit Eltern bedeutet, an vielen kleinen Schaltstellen der Arbeit Optimierungen vorzunehmen, die erst in der Summe zu kleinen, mittleren und manchmal großen positiven Wirkungen führen.



Tabelle 4: Differenzierte Zugänge zu Eltern unterschiedlicher soziokultureller Milieus⁴

Die Migrant:innenmilieus sind grau hinterlegt	Religionsverwurzeltes Milieu	Traditionelles Arbeitermilieu	Entwurzeltes Milieu	Konsummaterialisten	Hedonistisch-subkulturelles Milieu	Hedonisten	Adaptives Bürgerliches Milieu	Bürgerliche Mitte	Statusorientiertes Milieu	Experimentalist	Multikulturelles Performer-milieu	Etablierte	Postmaterielle	Intellektuell-kosmopolitisches Milieu	Moderne Performer
Schriftliche Einladungen	Geringe Wirkung Ggf. mit Übersetzung	Geringe Wirkung Ggf. mit Übersetzung	Geringe Wirkung Ggf. mit Übersetzung	Geringe Wirkung Ggf. mit Übersetzung	Geringe Wirkung Ggf. mit Übersetzung	Geringe Wirkung	Geringe Wirkung Ggf. mit Übersetzung	Gut	Gut	Gut, allerdings Themenabhängig ES	Gut	Gut	Gut	Gut	Gut
Zeitpunkt einer Einladung	Mittel	Mittel	Kurzfristig	Mittelfristig, ggf. Erinnerung		Kurzfristig	Mittelfristig	Mittelfristig	Mittel- langfristig	Mittelfristig; Spontanerstoß aktuell	Mittel- langfristig	langfristig	langfristig	langfristig	langfristig
Telefon-aquise	z.T. geeignet	z.T. geeignet	Gut geeignet	Gut geeignet	Gut geeignet	Gut geeignet	Geeignet	geeignet	Nicht geeignet	Nicht geeignet	Nicht geeignet	Nicht geeignet	Nicht geeignet	Nicht geeignet	Nicht geeignet
Tür- und Angelgespräche	Gut	Gut	Gut	Gut	Gut	Gut	Gut	Gut	Eher nicht	Gut	Eher nicht	Ungeeignet	Eher nicht	Eher nicht	ungeeignet
Sprechstunden	W, aber rechnen Sie mit Verspätungen!	Termin muss klar und absehbar sein	Nicht geeignet	Termin muss klar und absehbar sein	Eher nicht	Eher nicht	Termin muss klar und absehbar sein	Termin muss klar und absehbar sein	Gut						
Hausbesuche	Mit Vereinbarung	Mit Vereinbarung	Spontan	Mit Vereinbarung	Spontan	Spontan	Mit Vereinbarung	Mit Vereinbarung	Eher nicht	Mit Vereinbarung	Mit Vereinbarung	Nicht geeignet	Nicht geeignet	Mit Vereinbarung	Nicht geeignet
Telefonkontakt mit der Lehrkraft am Nachmittag oder Abend				Gut			Gut	Gut	Gut	Gut					
Presseveröffentlichungen	Evtl. in lokalen Migrant:innenmedien, sonst nicht	Evtl. in lokalen Migrant:innenmedien, sonst nicht	Nicht geeignet	z.T. geeignet gut; Bildung(-)!	Evtl. in lokalen Migrant:innenmedien, sonst nicht	Nicht geeignet	Evtl. in lokalen Migrant:innenmedien, sonst nicht	geeignet	geeignet		geeignet	geeignet	geeignet	geeignet	geeignet
Mund-Zu-Mund-Propaganda	Gut geeignet	Gut geeignet	Weniger geeignet	Gut geeignet	Weniger geeignet	z.T. geeignet	Gut geeignet	Gut geeignet	Überwiegend nicht in der Elternschaft vernetzt						
Ansprache über Multiplikatoren	Gut	Gut	Über geeignete Fachkräfte	Gut	Gut	Weniger geeignet	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig

⁴ Bei den Aussagen in der Tabelle handelt es sich um die Auswertung praktischer Erfahrungen, aber z.T. auch um Hypothesen, die in der weiteren Arbeit verifiziert bzw. modifiziert werden müssen.



Mittlerorganisationen	Moscheevereine Elterncafé	Migrantenvereine Elterncafé	Beratungsstellen Freizeitträger Elterncafé	Beratungsorganisationen Elterncafé Gut ansprechbar (z.B. durch Gesundheitsamt oder Kinderärzte)	Wenig organisiert Elterncafé	Wenig organisiert Elterncafé	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	Nicht notwendig	
Attraktoren: Belohnungen, Anreize			Essen, Trinken Sachgegenstände (z.B. Bastelaktionen)	Essen, Trinken Sachgegenstände (z.B. Bastelaktionen)	Essen, Trinken Sachgegenstände (z.B. Bastelaktionen)	Essen, Trinken Sachgegenstände (z.B. Bastelaktionen)										
Sanktionen			Institutioneller Druck (z.B. Schule oder Jugendamt)	Institutioneller Druck (z.B. Schule oder Jugendamt)	Institutioneller Druck (z.B. Schule oder Jugendamt)	Institutioneller Druck (z.B. Schule oder Jugendamt)										
Wertschätzung - Angstfreier Raum	Absolut wichtige Voraussetzung								Diese Zielgruppen haben das Selbstbewusstsein und das Durchsetzungsvermögen, mit einem wenig wertschätzenden Klima klarzukommen.							



Bildungs- und Erziehungspartnerschaft



4 Praktische Folgerungen II: Unterschiedliche Bildungsgewohnheiten von Eltern – differenzierte methodisch-didaktische Arbeitsweisen

Die zielgruppendifferenzierte Gestaltung der Elternarbeit erstreckt sich nicht nur auf die Zugänge und die Beziehungsgestaltung, sondern auch auf viele methodisch-didaktische Aspekte. Hier sollen einige Beispiele diesen Aspekt verdeutlichen (Die Gestaltung einer zielgruppenspezifischen Methodik-Didaktik wird in einem eigenen Baustein vertieft).

4.1 Formulierung von zielgruppenansprechenden Themen

Als erstes Beispiel greifen wir die zielgruppenspezifische Formulierung von Themen auf. Fachkräfte bemühen sich oft, ansprechende Themen für einen Elternabend oder ein Seminar zu formulieren, allerdings oftmals aus der Perspektive der Fachkräfte oder bestimmter Elterngruppen. Tabelle 4 zeigt einige Beispiele für den Zusammenhang von Wertorientierung und Themenformulierung (wohlgemerkt: hier geht es immer um den gleichen Inhalt, nur aus der Perspektive unterschiedlicher Wertemilieus ansprechend formuliert)⁵:

Werteorientierung	Elternabend zum Thema „Hausaufgaben“	Elternabend zum Thema „Grenzen in der Erziehung“
<i>Konservativ, traditionell orientiert</i>	„Hausaufgaben pünktlich, fleißig, ordentlich erledigen – Wie können Eltern ihr Kind erfolgreich erziehen?“	Eltern sollten Kindern Grenzen setzen! Wie geht das?
<i>Modernisierung, Konsumorientierung, sozialer Aufstieg</i>	Hausaufgaben als Baustein zum Bildungserfolg – Tipps für Eltern	Mehr Erfolg durch klare Grenzen“
<i>Selbstreflexivität – Prinzipiengeleitete Werte</i>	Individuelle Wege zur Zufriedenheit bei den Hausaufgaben für Eltern und Kinder!	Grenzen sind kein Selbstzweck – sinnvolle und notwendige Abgrenzungen in der Beziehung zu Kindern
<i>Leben nach dem Lustprinzip – Abkehr von Konsum und Leistungsorientierung</i>	„Abenteuer Hausaufgaben“	Ich lasse mir nicht alles gefallen – auch Kinder brauchen manchmal Grenzen!
<i>Leistungsorientierung – Statuserhalt - Statusverbesserung</i>	In der Schule auf der Überholspur – Spezialtraining für Hausaufgaben mit neusten wissenschaftlichen Methoden!	Klare Grenzen bringen Kinder weiter!

4.2 Bildungsgewohnheiten und Veranstaltungsformen

Die Frage, wie eine Veranstaltung mit Eltern praktisch optimal zu organisieren ist, impliziert eine Reihe von methodisch-didaktischen Entscheidungen (siehe ausführlich dazu in Baustein „Methodik-Didaktik“). Diese Entscheidungen sollten von den spezifischen

⁵ Hier muss betont werden: Diese Themen sind Konstruktionen des Autors aufgrund seines Wissens über Lebenswelten, sie erheben keinen Anspruch auf objektive Richtigkeit, sondern sollen vielmehr anregen, eigene Themen kreativ im Hinblick auf die Eltern zu formulieren.



Bildungsgewohnheiten der gewünschten Teilnehmerschaft hergeleitet sein, nicht von den methodischen Vorlieben oder eigenen Bildungsgewohnheiten der durchführenden Fachkräfte. Hier muss noch einmal betont werden: Es geht nicht darum, bestimmte Settings oder Lernarrangements positiv oder negativ zu bewerten, sondern um die Frage, welche Werte implizit in den Lernsettings enthalten sind – aus Sicht derjenigen, die mit der Auswahl eines Settings auch Wertentscheidungen treffen, und aus Sicht der Lernenden, die sich aufgrund ihrer Wertvorstellungen für bestimmte Angebote entscheiden – oder auch nicht. Hierbei geht es um die lernbezogenen Werte und Gewohnheiten:

- „Ich lerne am liebsten mit anderen zusammen“ oder „Ich kann mir Inhalte am besten aneignen, wenn ich in Ruhe gelassen werde...“.
- „Ich will mir meine Erkenntnisse am liebsten im Gespräch mit anderen erarbeiten“ – „Mir ist wichtig, dass mein Wissen auf gesicherten Erkenntnissen beruht. Darum ziehe ich es vor, wenn mir ausgewiesene Experten das Wissen vermitteln“.

In Tabelle 6 sind einige typische Bildungssettings aufgeführt und die impliziten Wert- und Bildungsentscheidungen konkretisiert.



Bildungs- und Erziehungspartnerschaft



Beispielhafte Bildungssettings	Implizite Werte	Beteiligungsnotwendigkeit Beteiligungsintensität	Intellektuelle Anforderungen	Beziehungen zwischen den Teilnehmern
Vortrag mit Referent	Anerkennung fachlicher Autorität Wunsch nach Expertentum - Orientierung - Wissen	Keine Beteiligungsnotwendigkeit – kein/ geringer Beteiligungswille	Sehr hoch (wenn Erkenntnisse in Verhalten umgesetzt werden sollen, ist dies ein komplexer Prozess mit hohen Anforderungen)	Keine/ geringe Beziehungen
Seminarraum mit Tischen und Stühlen (U-förmig aufgestellt)	Mischung aus Expertenorientierung und Teilnehmerorientierung	Beteiligung ist für Prozess wichtig/ notwendig; aus Sicht der TN freiwillig; man kann sich einbringen oder auch nur zuhören	Sehr hoch	Gering; allgemeiner Austausch
Kleingruppenarbeit im Freien	Teilnehmern ist das „Sich Wohlfühlen“ beim Lernen in angenehmer Atmosphäre und der Austausch im direkten Kontakt wichtig	Sehr hohe Beteiligungsnotwendigkeit und Beteiligungsintensität	Unterschiedlich (je nach Thema und Auftrag)	Intensiver Kontakt
Großgruppen/Kleingruppenarbeit mit systemischen Methoden (z.B. Fishbowl)	Selbstbestimmtes, intensives Lernen „Ich will mir meine Erkenntnisse selbst erarbeiten“	Sehr hoch	Unterschiedlich (je nach Thema und spezifischer Arbeitsweise)	Intensiver persönlicher Kontakt
Abenteuersituation im Wald	„Ganzheitliches Lernen“ ist wichtig; „Ich will meine eigenen Erfahrungen machen“	Sehr hoch	Unterschiedlich	Intensiver persönlicher Kontakt



Bildungs- und Erziehungspartnerschaft



4.3 Wertorientierungen und dazu passende Elternseminare/Elterntrainings

Sehr unterschiedliche Wertorientierungen sind auch in den jeweiligen Konzeptionen für Elternseminare und Elterntrainings zu finden, die jeweils komplexe Bündel von Methoden, Inhalten und Arbeitsweisen darstellen. In diesem Kontext sind allerdings nicht Erziehungsziele und Wertvorstellungen über Erziehung gemeint, die in den jeweiligen Seminaren vermittelt werden, sondern die die Gestaltung des Bildungssettings betreffenden Werte. Es geht also darum, was jemand darüber denkt, wie es richtig ist zu lernen. Veranschaulicht sei dies an zwei Zitaten aus sehr unterschiedlichen Konzeptionen von Elterntrainings bzw. Elternseminaren:

„Eltern stärken - Dialogische Elternseminare“ (Schopp/Wehner 2006: 163ff.)	„Positive Parenting Program“ (TripleP) (www.triplep.de) ⁶
„Der Begriff „Eltern-Schule“, der gerne im Umgang mit Elternkursen genannt wird, ist allerdings unpassend. Mit dem Begriff Schule wird zu häufig Belehren, Bewerten und Sanktion von Defiziten assoziiert, und er löst daher entweder Abwehr oder Langeweile aus. (...) Die Kursleiter verstehen sich nicht als Trainer, sondern als Dialogbegleiter. Sie tauschen den Lehrstuhl mit dem Lernstuhl. (...) Ziel des Austausches im Dialog ist es, das Verhaltensinventar der Einzelnen ohne inhaltliche Vorgaben „aus wissenschaftlicher Sicht“ zu erweitern.“	„Triple P beschreibt wichtige Erziehungskompetenzen besonders konkret und detailliert. Vor allem anschauliche und möglichst konkrete Hinweise in einem Ratgeber, einer Beratung oder einem Elternkurs (oder bei guten Vorsätzen zu Silvester) führen tatsächlich auch zu Veränderungen im Erziehungsverhalten. (...)Triple P macht Eltern konkrete und umsetzbare Vorschläge, wie sie in verschiedenen Situationen positiv und kindgerecht reagieren können.“

Auf der einen Seite die Verfechter des „dialogischen Lernens“, in deren Konzeption das Raum-Geben für selbstbestimmte Lernprozesse im Vordergrund steht, und auf der anderen Seite ein verhaltenstherapeutisches Modell, nach dem Verhaltensweisen gelehrt und trainiert werden: Größer können die Gegensätze nicht sein. Und dazwischen viele verschiedene andere Konzepte oder Konzepte noch einmal mit ganz anderen Schwerpunkten.

Noch einmal: Es gibt keine bildungsgewohnten Eltern, sondern nur ungeeignete Bildungssettings für bestimmte Gruppen von Eltern. Entscheidend ist, dass Eltern mit unterschiedlichen Bildungsgewohnheiten und Lern-Vorlieben verschiedene Optionen erhalten. Statt – wie in den letzten 10 Jahren üblich – z.T. sehr ideologisch diskutiert wurde, begründet aus den persönlichen moralischen Werthorizonten der Fachkräfte, welches das richtige, das beste Elternprogramm sei, stellt sich heute im Sinne einer Professionalität die Frage, welches Programm für welche Eltern attraktiv ist, sinnvoll sein kann. Von Bedeutung sind die Adressatenperspektive und deren Akzeptanz für Arbeitsformen.

⁶ http://www.triplep.de/pages/infosfuerfachleute/ueber_triple_p/konkrete_hilfe.htm (Zugriff am 23.8.2012)



Bildungs- und Erziehungspartnerschaft



Als fachliche Aufgabe steht aktuell an, die verschiedenen Angebotsformen für Eltern systematisch unter dieser Perspektive zu reflektieren und zuzuordnen.

5 Identifizierung soziokultureller Milieus in der Schule und praktische Konsequenzen für die Zusammenarbeit mit Eltern

Von grundlegender Bedeutung für das Konzept der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft ist die Erkenntnis, dass Eltern in ihrer Individualität und Einzigartigkeit zu akzeptieren sind und dass es trotzdem möglich ist, Eltern bestimmten soziokulturellen Milieus zuzuordnen, Zielgruppen zu differenzieren und damit differenzierte passgenaue Angebote zu schaffen. Diese Zuordnungen haben nicht den Charakter objektiver Richtigkeit; Eltern sind nicht „Hedonisten“ oder „Moderne Performer“, sondern die Arbeitshypothese, dass bestimmte Eltern unter bestimmten Gesichtspunkten eine Nähe zu beispielsweise den Sinus-Konstrukten haben, eröffnet die Möglichkeit, methodisch-didaktisch zu differenzieren und damit die Zusammenarbeit zu verbessern. Dies ist die entscheidende Legitimation: „Kommen wir mit dieser Vorgehensweise schrittweise weiter? Verbessert sich die Beteiligung der Eltern? Erreichen wir mehr von den Eltern, die wir früher als unerreichbar eingeschätzt haben?“

5.1 Identifizierung soziokultureller Milieus

Wenn dies akzeptiert ist, stellt sich die Frage, welche Möglichkeiten Schulen haben, entsprechende Zielgruppen zu identifizieren (Querverweis). An dieser Stelle nur einige Hinweise:

- Die Methode der „Lebendigen Statistik“ ermöglicht es in Gruppenkontexten (z.B. auf Elternabenden), dass die Eltern sich zu Wertefragen positionieren können. Dabei werden sich Gruppen abzeichnen. Fragen oder Wertaussagen lassen sich z.B. aus den Ergebnissen der Studie „Eltern unter Druck“ (siehe Tabelle 2).
- Mit der Frage nach geeigneten Themen kann man kreativ umgehen: So ist es z.B. möglich, mit unterschiedlichen Überschriften für eine Veranstaltung zu experimentieren und Eltern auf einem Fragebogen ankreuzen zu lassen, welches Motto sie am meisten anspricht.
- Die Frage nach den individuellen Werten und Zielen der Eltern in der Erziehung ihrer Kinder könnte zum Thema in Elterngesprächen und Elternabenden gemacht werden; so wird immer deutlicher, welche Dinge Eltern wichtig sind, und damit eine Affinität zu einem soziokulturellen Milieu.
- Es ist sinnvoll, die Eltern in diesen Prozess der Identifizierung soziokultureller Milieus einzubeziehen. Die Erfahrungen zeigen, dass, wenn das Konzept der Sinusstudien vorgestellt ist, automatisch ein – oft lustiger – Reflexionsprozess einsetzt, „wohin man denn eigentlich gehört“. Eine solche eher spielerische Umgehensweise hilft, eine falsch verstandene scheinobjektive Bewertung der Elternschaft zu vermeiden.

Der zweite Aspekt der soziokulturellen Milieus – der soziale Status – sollte Schulen in der Regel bekannt sein.



5.2 Konsequenzen

Folgende Schritte können im Rahmen der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft hilfreich sein:

- Die Schule nimmt die Herausforderung an, auf Eltern milieuspezifisch zuzugehen und ihre Arbeit entsprechend auszurichten.
- Die Schule beginnt, die soziokulturellen Milieus an ihrer Schule zu identifizieren.
- Die Schule erarbeitet in Zusammenarbeit mit den Eltern eine Milieukarte ihrer Elternschaft und leitet daraus praktisch-methodische Konsequenzen ab.
- Die Schule entwickelt Strategien, um mit sprachlichen Verständigungsschwierigkeiten umzugehen. Die Schule verfügt über Kontakte zu Dolmetschern in allen wichtigen Sprachen.
- Die Schule verfügt über Wissen über die Lebenssituation der Eltern in ihrem Einzugsbereich, über die soziale und wirtschaftliche Situation im Stadtteil.
- Die Schule differenziert zwischen Arbeitsformen und Themen, die alle Eltern angehen, und milieuspezifischen Ansätzen.
- Die Schule erkennt die unterschiedlichen Ressourcen jedes soziokulturellen Milieus und nutzt sie in der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft.
- Die Schule gewinnt Multiplikatoren für verschiedene soziokulturelle Milieus und schult sie für die Arbeit in der Schule.
- Die Schule arbeitet dauerhaft zielgruppendifferenziert.

6 Literatur

ausgewählte vertiefende Literatur:

Borchard, Michael; Henry-Huthmacher, Christine; Merkle, Tanja; Wippermann, Carsten (Hg.: Konrad-Adenauer-Stiftung)(2008): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten, Berlin

weitere Literaturangaben

Henry-Huthmacher, Christine (2008): Eltern unter Druck. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Studie; Zugriff am 19.8.2012; erreichbar unter http://www.kas.de/upload/dokumente/2008/02/080227_henry.pdf

Johannes Schopp/Jana Wehner (2006): Eltern Stärken – Dialogische Elternseminare; in: Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hg.): Konzepte der Elternbildung. Eine kritische Übersicht, Opladen

Whalley, Margey / Team des Pen Green Centre (2008): Eltern als Experten ihrer Kinder. Das „Early Excellence“-Modell in Kinder- und Familienzentren, Berlin



Bildungs- und Erziehungspartnerschaft



Autor und Kontakt:

Matthias Bartscher
Kentroper Weg 56
D-59063 Hamm
+49-2381-487736
+49-178-90 13 695
matthias@bartscher.info

3. Praxisbeispiele

Praxisbeispiel 1: „Interkulturelle Netzwerke – Bildungsbeauftragte für junge Menschen“ Aus der Arbeit der Kommunalen Koordinierungsstelle (KAoA) bzw. der Kommunalen Integrationsstelle, Marc Wetekamp, Kommunale Koordinierung, REGE mbH, Bielefeld

1. Ausgangslage (Ziele, relevante Fragestellungen, Rahmenbedingungen)

Aus unserer Sicht der kommunalen Koordinierung gab es drei wichtige Faktoren für die Mitarbeit in dem Projekt:

- Elternarbeit ist als wichtiger Bestandteil der Kommunalen Koordinierung gesetzt
- In unseren Elternveranstaltungen erreichen wir zwar häufig viele Eltern. Oftmals erreichen wir aber leider nicht die Eltern, die wir gerne auch erreichen möchten (Stichwort: „vom Bildungssystem nicht erreichte Eltern“).
- Eltern gelten weiterhin als wichtiger Einflussfaktor für die berufliche Orientierung der Jugendlichen

2. Umsetzung (Umsetzungsprozess, Rolle und Aufgaben der Kommunalen Koordinierungsstelle bzw. des KI, eingebundene Akteure und Strukturen, Ergebnisse)

Die Kommunale Koordinierung war ebenso wie das KI von Anfang an in die Planung der Umsetzung des Projektes in Bielefeld eingebunden.

In dem Umsetzungsprozess wurden im Schwerpunkt monatliche Qualifizierungs- und Netzwerktreffen für ehrenamtliche Bildungsbegleiter aus den Migrant*innenorganisationen organisiert. In diesen Veranstaltungen trat jeweils ein Referent einer Institution auf, der eine wichtige Rolle im Themenfeld Übergang Schule Beruf einnimmt. So u. a. jeweils ein Vertreter der Agentur für Arbeit, des Jobcenters, IHK, HWK, Abendrealschule, Weiterbildungsträger.

Flankiert wurde diese Veranstaltungsreihe von Sonderveranstaltungen. So z. B. eine Informationsveranstaltung für Eltern und Jugendliche in der Griechischen Gemeinde Bielefeld mit ca. 50 Besuchern.

Ergebnisse: alle Bildungsbeauftragten erhielten jeweils umfangreiches Info-Material nach den Veranstaltungen sowie umfangreiche Kontaktdaten der Ansprechpartner aus den jeweiligen Institutionen. Außerdem wurde eine Info-Broschüre mit allen Ergebnissen für den Standort Bielefeld erstellt.

In den örtlichen Gremien (z. B. Jugendbeirat) wurde regelmäßig über den Umsetzungsstand des Projektes berichtet.

3. Empfehlungen und Gelingensfaktoren (Was ist beim Transfer zu beachten? Wie kann die die Zusammenarbeit von KoKo und KI in Bezug auf das Praxisbeispiel zukünftig gestärkt werden?)

Alle Beteiligten agierten von Anfang an auf Augenhöhe miteinander in einem konstruktiven Umgang. Alle Institutionen sahen den direkten Nutzen des Projektes.

Als Gelingensfaktor kann aus unserer Sicht auf jeden Fall die enge Absprache im Vorfeld des Projektes mit dem KI genannt werden. Durch die Vorinformationen des KI konnten geeignete Migrantenorganisationen identifiziert werden, die dann schneller und besser für eine Mitarbeit in dem Projekt gewonnen wurden.

Weiterhin ist hier als Gelingensfaktor zu nennen die personelle Kontinuität der Ansprechpartner bei den beteiligten Institutionen.

4. Materialien, Links zur vertiefenden Informationen

www.interkulturelle-netzwerke.de

5. Kontaktdaten

REGE mbH

Marc Wetekamp

Kommunale Koordinierung

0521 989112118

m.wetekamp@rege-mbh.de

Stand der Bearbeitung

Das Projekt ist offiziell zum 31.12.2016 ausgelaufen. Die Ergebnisse des Projektes sowie die guten Kontakte zu den Migrantenorganisationen nutzt die Kommunale Koordinierung zur Umsetzung weiterer Projekte im Themenfeld Übergang Schule Beruf, insbesondere auch bei der Ausgestaltung der KAUSA-Servicestelle Bielefeld.

Praxisbeispiel 2: „Interkulturelle Elternlotsen in der Berufsorientierung“, Karina Baranski, Kommunales Integrationszentrum, Märkischer Kreis

Vorbemerkung und Anlass

Das Übergangssystem von der Schule in den Beruf galt in Nordrhein-Westfalen wie auch in anderen Bundesländern lange Zeit als unübersichtlich. Das neue landesweite System „Kein Abschluss ohne Anschluss“ hat diesbezüglich mehr Klarheit erreicht.

Etwa ein Viertel der Jugendlichen, die sich zurzeit in der Phase der Berufsorientierung befinden, verfügt über einen Migrationshintergrund. Forschungsergebnisse zeigen, dass viele von ihnen eine geringere Wahrscheinlichkeit haben, einen erfolgreichen Übergang in Ausbildung und später in eine qualifikationsangemessene Beschäftigung zu durchlaufen.

Untersuchungen belegen, dass die Übergangsprozesse von Jugendlichen mit Migrationshintergrund trotz guter schulischer Leistungen langwieriger sind als bei der einheimischen Vergleichsgruppe und die Einmündungschancen von Ausbildungsstellenbewerberinnen mit Migrationshintergrund geringer sind als die der Vergleichsgruppe ohne Migrationshintergrund, auch bei ausdrücklich als „ausbildungsreif“ definierten Jugendlichen.

Um an dieser Problematik anzusetzen, wurde seitens des Kommunalen Integrationszentrums der Schwerpunkt auf die Arbeit mit den Eltern dieser Jugendlichen gelegt. Dies erschien auch im Bezug zum bestehenden Übergangssystem als eine sinnvolle Ergänzung. Eltern sind für ihre Kinder wichtige Ansprechpartner und Bezugspersonen mit Vorbildcharakter; dies gilt insbesondere für die Berufswahl.

Ergebnisse aus vergleichbaren Projekten haben gezeigt, dass die Zusammenarbeit von Lehrkräften und externen Fachkräften mit den Eltern die Berufsorientierung ihrer Kinder erleichtert. Eltern mit Migrationshintergrund, die keine ausreichenden Kenntnisse über das Bildungssystem in Deutschland haben, sollen Möglichkeiten zur Information und Beratung angeboten werden. Gleichzeitig sollen sie mehr Möglichkeiten zur aktiven Teilnahme und Teilhabe am Schulsystem erhalten.

1. Ziel des Projektes

Das Projekt der Interkulturellen Elternlotsen in der Berufsorientierung zielt darauf ab, frühzeitig Eltern über Möglichkeiten der beruflichen Ausbildung, der Berufsinformation, der schulischen und außerschulischen Bildungsmöglichkeiten zu informieren und zu sensibilisieren. Die Interkulturellen Elternlotsen fungieren als Multiplikatoren und Vermittler und arbeiten eng mit der Lehrerschaft, insbesondere mit den Studien- und Berufswahlkoordinatoren und der Schulleitung der weiterführenden Schulen zusammen. Sie bearbeiten keine Einzelfälle, sondern motivieren Eltern, beispielsweise an Schulveranstaltungen zur Berufsorientierung, fachbezogenen Elternabenden, an Betriebsbesichtigungen oder Ausbildungsmessen teilzunehmen. Die Interkulturellen Elternlotsen sind „Brückenbauer“ zwischen den Eltern der Jugendlichen auf der einen Seite und der Schule auf der anderen.

2. Erste Schritte zur Umsetzung

Das Kommunale Integrationszentrum hatte in Absprache mit den kooperierenden Schulen geeignete Elternlotsen ausgewählt und im Rahmen einer Basisqualifizierung in einem Umfang von zehn Modulen Kenntnisse über Angebote und Institutionen, die für die Berufsorientierung von Belang sind, vermittelt. Gleichzeitig hatten die Elternlotsen wie auch die Fachreferenten der verschiedenen beteiligten Institutionen die Gelegenheit, sich kennen zu lernen. Damit wurden auch die Grundstrukturen für ein Netzwerk gelegt, welches den Elternlotsen bei ihrer späteren Tätigkeit hilft, Informationen einzuholen und die Eltern im Sinne einer Verweisberatung an die richtigen Stellen zu vermitteln. Diese Vorgehensweise wurde mit dem „Regionalen Bildungsbüro – Kein Abschluss ohne Anschluss“ inhaltlich abgestimmt und ist als spezifische Ergänzung zum Gesamtsystem zu verstehen.

2.1 Rolle und Aufgaben der Kommunalen Integrationszentren und der Kommunalen Koordinierung

Im Kommunalen Integrationszentrum ist eine volle Stelle für die Koordination des Projekts zuständig. Die Koordinatorin hat den Überblick über das „Multiprofessionelle Team“ der Elternlotsen und deren Weiterbildung. Terminabsprachen bzgl. der Elternlotseneinsätze z. B. Ausbildungsbörsen, Firmenbesuche, Elterndays, Elternsprechtage etc. werden von der Schule mit der Koordinatorin abgestimmt.

Die Kommunale Koordinierung ist dabei ein enger Kooperationspartner. Die Beteiligung und Unterstützung findet von beiden Seiten statt, beispielsweise wird das KI zum regionalen „Stubo-Tag“ eingeladen einen Workshop zu organisieren und einen fachlichen Beitrag zu leisten. Ebenso findet seitens des KI eine Beteiligung hinsichtlich regelmäßigen Austauschs zum Stand des Projektes oder zur Weiterentwicklung des JOB-Navis z. B. unter Berücksichtigung des „migrationssensiblen Blickwinkels“ der Elternlotsen statt.

2.2 Eingebundene Akteure und Strukturen

Kommunale Koordinierung, Regionales Bildungsbüro, Schulaufsicht, Südwestfälische Industrie- und Handelskammer zu Hagen, Agentur für Arbeit, Jobcenter MK, Berufsinformationszentrum, Jugendmigrationsdienste, Erziehungsberatungsstellen im MK, Berufskollegs des Märkischen Kreises, weiterführende Schulen im MK, Volkshochschulen im MK, Jugendzentren im MK, STUBOS, Schulsozialarbeiter, Regionale Betriebe

3. Empfehlungen und Gelingensfaktoren

- Regelmäßige Austauschstrukturen schaffen wie z. B. Arbeitskreise, Konzeptgespräche, Elterncafés
- gemeinsam entwickeltes Fortbildungsprogramm für die Zielgruppe Lehrer, STUBOS, Schulsozialarbeiter, Elternlotsen
- Flyer/Informationen zum Projekt in verschiedenen Sprachen
- Öffentlichkeitsarbeit (Roll-UP, Presse, Internetauftritt, Flyer)
- Handreichung „Fahrplan“/Kontaktliste über Ansprechpartner im Bereich ÜSB

4. Materialien, LINKS

- Elternlotsenflyer
- Broschüren zum Thema ÜSB
- www.maerkischer-kreis.de
- http://www.maerkischer-kreis.de/der-kreis/integration/Kommunales_Integrationszentrum/Elternlotsen-Berufsorientierung.php

5. Kontaktaden

Märkischer Kreis

Kommunales Integrationszentrum

Karina Baranski

Heedfelder Straße 45 in 58509 Lüdenscheid

Tel. 02351 9666663

k.baranski@maerkischer-kreis.de

Aktueller Sach- und Planungsstand

Die Qualifikationsreihe ist für 23 Elternlotsen mit Überreichung der Zertifikate am 29. August 2016 bis auf weiteres abgeschlossen. Die Elternlotsen werden nun auf ihren Einsatz in den Schulen vorbereitet. Dabei wird auf die Praxiserfahrungen der zurückliegenden Wochen zurückgegriffen. Die nächsten Schritte bestehen darin, das Programm der Elternlotsen an den weiterführenden Schulen bekannt zu machen und an Pilotschulen erste Umsetzungsschritte vorzunehmen.

Praxisbeispiel 3: „Kooperationsvereinbarung“

zwischen der Kommunalen Koordinierungsstelle Übergang Schule-Beruf „Kein Abschluss ohne Anschluss“ Bochum und dem Kommunalen Integrationszentrum Bochum



Kooperationsvereinbarung

zwischen der

Kommunalen Koordinierungsstelle Übergang Schule-Beruf

„Kein Abschluss ohne Anschluss“ Bochum

Junggesellenstraße 8, 44777 Bochum

vertreten durch die Leiterin Frau Demant

und dem

Kommunales Integrationszentrum Bochum

Willy-Brandt-Platz 2-6, 44777 Bochum

vertreten durch die Amtsleiterin Frau Köllner

wird folgende Zielvereinbarung über die Zusammenarbeit, die Transparenz und den Datenaustausch im gemeinsamen Handlungsfeld Übergang Schule-Beruf geschlossen.





1. Die Kooperationspartner

Kommunale Koordinierungsstelle

Die Kommunale Koordinierungsstelle im Rahmen der Landesinitiative „Kein Abschluss ohne Anschluss“ (KAOA) verfolgt das grundlegende Ziel, einen nachhaltigen und systematischen Übergang zwischen Schule und Beruf zu befördern und zu einer kontinuierlichen Entwicklung beizutragen. Hierzu organisiert sie die erforderlichen Abstimmungsprozesse mit den regionalen Partnern.

Das Übergangssystem gilt flächendeckend und verbindlich für alle Schulformen ab der Klasse acht. Durch frühzeitige Beratung und verstärkte Berufsorientierung in den Schulen erhalten alle Schülerinnen und Schüler die notwendige Unterstützung, um einen geeigneten, an ihren Kompetenzen ausgerichteten Ausbildungs- oder Bildungsweg einzuschlagen. Außerdem sollen jede Schülerin und jeder Schüler eine verbindliche und passgenaue Anschlussperspektive erhalten. So soll auch eine Grundlage für qualifizierte Fachkräfte in der Region geschaffen werden. Der systematisierte Übergang von der Schule in den Beruf erfordert intensive Zusammenarbeit zwischen der Kommunalen Koordinierungsstelle und allen beteiligten Partnern.

Die Arbeit der Kommunalen Koordinierungsstelle konzentriert sich auf folgende Handlungsfelder mit folgenden Zielen:

Berufs- und Studienorientierung

- Die Jugendlichen kommen zu reflektierten Ausbildungs- und Studienwahlentscheidungen und entwickeln realistische Perspektiven zum Anschluss an die allgemeinbildende Schule.
- Sie durchlaufen über festgelegte und aufeinander aufbauende Standardelemente einen systematischen Orientierungsprozess, beginnend ab der Jahrgangsstufe 8 (prozessbegleitende Beratung, Portfolioinstrument, Potenzialanalyse, Praxisphasen und Verbindung mit Unterricht, Anschlussvereinbarungen).

Übergangssystem

Im Rahmen einer koordinierten Übergangsgestaltung werden Absprachen zu folgenden Punkten getroffen:

- Transparenz über die Angebote und Nachfrage in der Kommune sowie Abstimmung notwendiger Angebote
- Organisation eines Überblicks über genutzte Anschlussoptionen von jungen Menschen
- Optimale Ausschöpfung des vorhandenen Angebotes an Ausbildungsstellen

Steigerung der Attraktivität des dualen Systems

- Chancen der Durchlässigkeit beruflicher Bildung im Rahmen des dualen Systems werden transparent vermittelt.

Die Umsetzung des Vorhabens erfolgt geschlechtersensibel, kultursensibel und inklusiv.





Kommunales Integrationszentrum

Das Kommunale Integrationszentrum der Stadt Bochum existiert seit 2013 und ist an das Dezernat I der Kommunalverwaltung angegliedert. Gesetzliche Grundlage ist das Integrations- und Teilhabegesetz NRW (2012). Zielsetzung des Kommunalen Integrationszentrums ist die Förderung gelingender Integration von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte und die Verbesserung der Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen. Die Schwerpunkte liegen somit in der Integration durch Bildung und der Interkulturellen Öffnung. Dabei ist das Kommunale Integrationszentrum in erster Linie als strukturelle Organisationseinheit zu verstehen. Das Aufgabenspektrum ist dabei weit gefasst und muss stetig auf aktuelle Entwicklungen eingehen.

Kooperations- und Netzwerkpartner sind alle kommunalen Ämter, Bildungseinrichtungen, Wohlfahrtsverbände, Integrationsagenturen, Migrantenselbstorganisationen, Religionsgemeinschaften und weitere zahlreiche Vereine, Verbände und Initiativen vor Ort.

Kurzbeschreibung Handlungsfeld Übergang Schule-Beruf

Im Arbeitsfeld Übergang Schule-Beruf liegt ein Schwerpunkt in der Implementierung von Angeboten für Jugendliche und junge Erwachsene. Im Rahmen des Beratungsangebotes in „interkultureller Unterrichts- und Schulentwicklung“ (BikUS) können weiterführende Schulen und Berufskollegs ab dem Schuljahr 2016/17 individuell in der Ausgestaltung des Übergangsprozesses begleitet und beraten werden.

Die Herausforderungen in der Phase der Berufswahlfindung werden als wichtige Verantwortung der weiterführenden Schulen erachtet. In gleichem Maße sind Angebote der Kinder- und Jugendhilfe gefordert, die Persönlichkeitsentwicklung zu fördern, so dass die Entscheidung für den weiteren Bildungs- und Arbeitsweg unter Einbezug der eigenen Stärken von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen getroffen werden kann.

Seitens des Kommunalen Integrationszentrums Bochum besteht eine Zusammenarbeit mit der Landeskoordinierungsstelle der Kommunalen Integrationsstellen im Handlungsfeld Übergang Schule-Beruf. Es wird an aktuellen Themen, wie beispielsweise der interkulturellen Assessmentcenter, Unternehmensansprache sowie der zielgruppenspezifischen Elternbegleitung im Berufsorientierungsprozess gearbeitet. Für die Erarbeitung neuer Materialien wird eine wissenschaftliche Begleitung angestrebt. Die Arbeitsergebnisse stehen allen Akteuren und Interessierten im Handlungsfeld Übergang Schule-Beruf offen.





2. Ziele der Kooperation

Sowohl die Kommunale Koordinierungsstelle als auch das Kommunale Integrationszentrum mit dem Handlungsschwerpunkt Übergang Schule-Beruf haben im Grundsatz die gleichen Ziele, nämlich die (Aus)Bildungschancen für junge Menschen und die Einmündung in die Arbeitswelt zu verbessern sowie die gesellschaftliche Teilhabe zu festigen. Ebenso haben beide Institutionen den Auftrag, Querschnittsthemen zu koordinieren und zu verankern.

In der Kooperation sollen Synergieeffekte erzielt und der Aufbau von Doppelstrukturen vermieden werden (z. B. durch frühzeitigen Austausch über neue Projektplanungen). Beide Institutionen unterstützen sich bei der Umsetzung der Handlungsfelder an den Schnittstellen. Die Schnittstelle „Übergang Schule-Beruf“ bildet den Schwerpunkt der Zusammenarbeit. Inhaltlich orientiert sich die Zusammenarbeit an den Schnittstellen „Übergangsmanagement, Monitoring, Öffentlichkeitsarbeit“.

3. Formen der Kooperation

Die Partner vereinbaren folgende Punkte für die Zusammenarbeit:

Strukturen:

- Die Leitung des Kommunalen Integrationszentrums ist in der KAOA-Steuerungsgruppe vertreten.
- Die Mitarbeiterinnen beider Institutionen vereinbaren regelmäßige Termine zum Austausch und zur Planung.
- Die zuständige Mitarbeiterin des Kommunalen Integrationszentrums nimmt an den Arbeitsgruppen und Unterarbeitsgruppen der Kommunalen Koordinierungsstelle teil.
- Eine gemeinsam geleitete Unter-AG „Elternarbeit im Berufsorientierungsprozess für Eltern mit Zuwanderungsgeschichte“ wird im Rahmen der Facharbeitsgruppe Berufs- und Studienorientierung in Zusammenarbeit mit der Schulaufsicht im Laufe des Schuljahres 2016/2017 initiiert.

Daten:

- Beide Institutionen unterstützen sich bei der Transparenz über vorhandene Daten zur Bildung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund und deren Übergänge.

Angebote:

- Das seit 2010 von ATIAD e.V. durchgeführte „Projekt zur Förderung der Berufswahlorientierung bei Jugendlichen aus türkischen Migrantenfamilien (FIBO)“ wird als gemeinsame Aufgabe in die Bochumer Strukturen transferiert und weiterentwickelt. Hierbei werden durch ATIAD e.V. gezielt türkische Unternehmen und ehrenamtlich tätige Beraterinnen und Berater der Region angesprochen. Diese sollen gewonnen werden, Angebote für Schülerinnen und Schüler im Orientierungsprozess und im Übergang von der Schule in die Arbeitswelt zu machen.





Die Kommunale Koordinierungsstelle und das Kommunale Integrationszentrum entwickeln Formate zur Information und Begleitung dieser Unternehmen sowie zur Beteiligung von ehrenamtlichen Beraterinnen und Beratern, die aus dem Projekt FIBO hervorgegangen sind.

- Begleitet und unterstützt durch die Landeskoordinierungsstelle der Kommunalen Integrationszentren (LAKI) werden Mitarbeiter*innen der Kommunalen Integrationszentren im Übergang Schule-Beruf qualifiziert, Beobachterschulungen für kultursensible Potenzialanalysen anzuleiten. Für die Stadt Bochum erarbeiten die Kommunale Koordinierungsstelle von „Kein Abschluss ohne Anschluss“ und das Kommunale Integrationszentrum eine Beobachterschulung, welche sowohl geschlechter- als auch kultursensibel ausgerichtet ist.
- Als weiteres gemeinsames Bestreben wird der Ausbau des Standardelements „Elternarbeit für Eltern mit Zuwanderungsgeschichte im Übergang Schule-Beruf“ festgelegt. Hierzu werden mit Unterstützung der Gesellschaft für innovative Beschäftigungsförderung mbH (G.I.B.) und der Landesweiten Koordinierungsstelle Kommunale Integrationszentren (LaKI) angebotene Formate genutzt.

Systematische Unterstützungsstrukturen:

- Zum Aufbau und zur Koordinierung systematischer Unterstützungsstrukturen im Übergang für Jugendliche mit Zuwanderungsgeschichte soll gemeinsam ein Handlungskonzept entwickelt werden.

4. Evaluation/ Fortführung

- Die Inhalte dieser Vereinbarung werden jährlich überprüft und weiterentwickelt.

Die Kooperation wird dauerhaft geschlossen, da die langfristigen Ziele nur gemeinsam bearbeitet werden können.

Bochum, den

Manuela Demant
Leitung
Kommunale Koordinierungsstelle

Susanne Köllner
Leitung
Kommunales Integrationszentrum



4. Aufgaben und Schritte, um eine nachhaltige Einbindung der Eltern in die Berufs- und Studienorientierung zu erreichen - Ergebnisse der Arbeitsgruppen:

Aufgaben/Schritte	Verantwortung
<p><u>Bestandsaufnahme:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Bestandsaufnahme der bestehenden kommunalen Angebote/Praxisansätze/Schwerpunkte/Netzwerkpartner/Konzepte und Kommunikation ▪ Transparenz herstellen: Was haben wir, wo stehen wir im Kreis/in der Stadt? ▪ Aufgaben der Partner definieren, ggf. Schnittmenge analysieren, priorisieren innerhalb der Schnittmenge, Schwerpunkte Koko/KI ▪ Netzwerkpartner identifizieren – Schule einbeziehen – Wer macht was? ▪ Bündelung und Auswertung vorhandener Konzepte ▪ Transfermöglichkeiten schaffen 	<p>Koko + KI in gemeinsamer Verantwortung</p>
<p><u>Entwicklungsarbeit:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Bestehende Praxisansätze diversitätssensibel weiterentwickeln ▪ Ggf. Erprobung von Ansätzen durch Projekte, die sich langfristig und bezogen auf die Standardelemente KAOA umsetzen lassen ▪ Ggf. Überführung von der Projektphase in das Regelsystem ▪ Handreichungen entwickeln, ggf. bestehende weiterentwickeln 	<p>KI + Koko, ggfs. Facharbeitskreis</p>
<p><u>Strukturen aufbauen und weiterentwickeln:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Strukturen verabreden/Verbindlichkeiten schaffen ▪ Nachhaltigkeit ▪ Abschluss einer Kooperationsvereinbarung zwischen KoKo + KI ▪ Vernetzung der relevanten Akteure in fachlichen Gremien 	<p>Koko + KI in gemeinsamer Verantwortung</p>
<p><u>Kooperationen/Aktivitäten am Beispiel des Themas Elternbeteiligung:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Regelmäßiger Austausch, Verabredungen/Treffen von Koko-KI ▪ Planung und Abstimmung der Aktivitäten ▪ Ggf. AK Eltern aufbauen und begleiten (wenn nicht bereits vorhanden) ▪ Zusammenarbeit mit Migrantenselbstorganisationen (MSO): 	<p>Koko + KI in gemeinsamer Verantwortung</p>

Aufgaben/Schritte	Verantwortung
<ul style="list-style-type: none"> - Kontaktaufnahme mit MSO zum Thema Elternbeteiligung in der Berufsorientierung (z. B. durch eine Befragung) - Kontakt zu Bildungsbeauftragte in MSO herstellen und ggf. Beratungs- oder Qualifizierungsangebote ▪ Entwicklung nachhaltiger Kooperationsstrukturen/Netzwerke (Elternbegleiter, Elternnetzwerke) durch Einbindung von Ehrenamtlichen <ul style="list-style-type: none"> - Informelle/Schlüsselpersonen (z. B. Elternscouts oder Bildungsbotschafter) ▪ Einbindung von Sozialpädagogen bei der Elternkooperation ▪ Verständigung in der Elternkooperation organisieren (Einsatz von Dolmetschern) 	
<p><u>Schulbezogene Aktivitäten am Beispiel der Elternbeteiligung (Beispiele):</u></p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Sensibilisierung der StuBOs/LuL für eine migrationssensible/diversitätsbewusste Elternkooperation im Rahmen von KAoA (z. B. Schwerpunktsetzung auf StuBO-Tag/Workshop/Qualifizierung) <ul style="list-style-type: none"> - Interkulturelle Schulentwicklung (z. B. durch Berater für interkulturelle Unterrichts- und Schulentwicklung) ▪ StuBOs und Klassenlehrer/-innen stärken ▪ Veranstaltungen mit Jugendlichen und Eltern ▪ (interkulturelle) Veranstaltungen in Schulen, um Eltern zu informieren ▪ Einbeziehung von Elternmitwirkungsgremium (Elternrat, Stadtschulpflegschaft) ▪ Schulische Elternkooperation stärken <ul style="list-style-type: none"> - Beziehungsarbeit zu Eltern und Lehrkräften fördern, - Kommunikationsstrukturen an und um Schule schaffen, - Elternveranstaltungen als Café gestalten - Einbezug der Ehrenamtler/-innen in der Elternkooperation fördern 	<p>KoKo (KI begleitet) in Abstimmung mit der Schulaufsicht</p> <p>Weitere Partner: Schule, Regionales Bildungsbüro, Kompetenzteams (KTE),</p>

Aufgaben/Schritte	Verantwortung
<ul style="list-style-type: none"> - Angebote zeitlich flexibel gestalten - Mehrwert für die Eltern ersichtlich machen (Welchen Nutzen haben die Eltern durch eine Beteiligung?) ▪ Bedarfsermittlung an Schulen und Konzeptentwicklung ▪ Verbindung mit schulinternen Veranstaltungen z. B. Klassenpflegschaftssitzungen 	
Weitere Gelingensbedingungen:	
<ul style="list-style-type: none"> ▪ Kompetenz der anderen Akteure mitdenken ▪ Kultursensibler (migrationssensibler) Blick ▪ Gespräche suchen ▪ Elternkooperation frühzeitig beginnen – Bedarfsanalyse inkl. der Elternwünsche ▪ Wertschätzung der Perspektive/Fähigkeiten/Potenziale von Eltern ▪ Berücksichtigung der kulturellen Vielfalt ▪ Aufsuchende Arbeit ▪ Vertrauen schaffen durch Ansprache, wertschätzende Haltung, Kommunikation, Elternlotsen, Bildungsbotschafter) 	

5. Literaturliste

- Bartscher, Matthias et al. (2010): Bildungs- und Erziehungspartnerschaften: Rahmenkonzeption für die konstruktive Zusammenarbeit mit Eltern in Ganztagschulen; Der GanzTag in NRW. Beiträge zur Qualitätsentwicklung 2010, Heft 18
- Fürstenau, Sara/Gomolla, Mechtild (Hrsg.) (2009): Migration und schulischer Wandel. Elternbeteiligung, Wiesbaden
- Goltz, Jutta (2011): Eine Frage der Haltung. In: Landesarbeitsgemeinschaft der Jugendsozialarbeit in Niedersachsen (Hrsg.): Erfolgreiche Elternarbeit in der Migrationsgesellschaft am Übergang Schule-Beruf, Themenheft 2, Hannover, S. 15-18
- Holzbrecher, Alfred/Over, Ulf (Hrsg.) (2015): Handbuch Interkulturelle Schulentwicklung, Weinheim und Basel, S. 165-199
- Kultusministerkonferenz (2013): Gemeinsame Erklärung der Kultusministerkonferenz und der Organisation von Menschen mit Migrationshintergrund zur Bildungs- und Erziehungspartnerschaft von Schule und Eltern. Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 10.10.2013
- Landeshauptstadt Stuttgart/Jugendamt (Hrsg.) (2011): Zusammenarbeit mit Eltern in der Berufsorientierung. Eine Handreichung für Lehrkräfte, Schulsozialarbeiter/innen und (muttersprachliche) Schlüsselpersonen an Stuttgarter Haupt- und Werkrealschulen, Stuttgart
- Medvedev, Alexei et al. (2009): Handbuch für die interkulturelle Elternarbeit. Hamburg: KWB – Koordinierungsstelle Weiterbildung und Beschäftigung e.V., Hamburg
- Projektträger im DLRe.V. (Hg.) (2011): Eltern, Schule und Berufsorientierung. Berufsbezogene Elternarbeit, Bielefeld
- Sacher, Werner (2014): Elternarbeit als Erziehungs- und Bildungspartnerschaft; Grundlagen und Gestaltungsvorschläge für alle Schularten, Bad Heilbrunn
- Servicestelle Bildungsketten beim Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.) (2013): Elternarbeit am Übergang Schule-Beruf. Arbeitshilfe, Bonn
- Thimm, Karlheinz (2014): Eltern als PartnerInnen und AdressatInnen schulischer Berufsorientierung; in: unsere jugend 63. Jg. S. 367-375, München/Basel
- Thimm, Karlheinz (2013): Eltern im Prozess der Berufsorientierung ihrer Kinder, Berlin
- Vodafone Stiftung Deutschland (Hrg.) (2010): Familie schafft Chancen – Warum das Zuhause für den Bildungserfolg entscheidend ist und wie Eltern bei der Lernbegleitung ihrer Kinder gestärkt werden können. Berlin
- Whalley, Margy/Team des Pen Green Centre (2008): Eltern als Experten ihrer Kinder. Das „Early Excellence“-Modell in Kinder- und Familienzentren, Berlin